

# Adalbert Stifter

Dichter und Maler, Denkmalpfleger und Schulmann

Neue Zugänge zu seinem Werk

Herausgegeben

von

Hartmut Laufhütte und Karl Möseneder

*Sonderdruck*



Max Niemeyer Verlag Tübingen 1996

Ludwig M. Eichinger

## Beispiele einer Syntax der Langsamkeit

Aus Adalbert Stifters Erzählungen

### I. Langsamkeit und Zeitverlauf

Wer oder was kann *langsam* sein? Nach Ausweis des Paulschen Wörterbuchs<sup>1</sup> bedeutet das Adjektiv *langsam* ‚ohne Hast, mit geringer Geschwindigkeit‘. Die alltägliche Sicht der Dinge, die im weiteren expliziert wird, zeigt, daß es primär Menschen sind, die langsam handeln, auch, daß diese Langsamkeit als der Gegenpol zur geradlinigen Schnelligkeit des „schnell Arbeitens“<sup>2</sup> anzusehen ist. „Was ohne Hast beendet werden soll, mag später als (höflicher) Hinweis auf die Notwendigkeit zum Abschluß einer Handlung verstanden worden sein, daher heute in indirekten Aufforderungen der Gebrauch als Abtön-Part. ‚Sprecher zeigt an, daß er die gewünschte Handlung aus zeitlichen Gründen für geboten hält‘: *Wir müssen natürlich langsam, das heißt: schnell zum Ende kommen.*“<sup>3</sup>

Die Zeit wird also als eine gleichmäßig voranschreitende Bewegung empfunden, in der man mehr oder weniger viel Handlung unterbringen kann – heutzutage eher mehr. Daneben gibt es aber auch immer wieder Hinweise darauf, daß die gleichmäßig ablaufende Zeit der newtonschen Physik nicht das ist, was unser Leben prägt; „Leben ist zyklisch, reproduktiv, sich wiederholend: in jahreszeitlichen Rhythmen, in Fortpflanzungsrhythmen, in Zellteilungen, in Generationen. Die Zyklizität bedingt überhaupt die strukturelle Stabilität des Lebendigen. [...] Auf der anderen Seite wäre das Leben nicht *lebendig*, wenn der Rhythmus nicht aus dem Tritt kommen könnte, dann wäre jede Adaptationsfähigkeit, jede Innovation, die Überraschung, die Gefährdung eliminiert, und die Welt des Lebendigen ein toter Automat.“<sup>4</sup> Wie man weiß, haben die Ergebnisse der Schlafforschung nachgewiesen, daß der natürliche Tagesrhythmus des Menschen bei ca. 25 Stunden liegt; dieser Rhythmus wird dann durch die Hell-Dunkel-Phasen wie auch durch unsere kulturellen Gebräuche auf die 24 Stunden heruntergeregt.<sup>5</sup> Vor diesem Hintergrund sind

---

<sup>1</sup> Hermann Paul. Deutsches Wörterbuch. 9. Aufl. von Helmut Henne und Georg Objartel [...]. Tübingen 1992, S. 507.

<sup>2</sup> Ebd., S. 757.

<sup>3</sup> Ebd., S. 507.

<sup>4</sup> Friedrich Cramer: Der Zeitbaum. Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie. 2. Aufl. Frankfurt a.M./Leipzig 1994, S. 231.

<sup>5</sup> Ebd., S. 235f.

auch vielleicht Texte wie der folgende von Peter Handke – auch eines Liebhabers der Langsamkeit – nicht so abseitig, wie sie vielleicht scheinen: „Wenn ich den Herzschlag langsamer zähle als er abläuft, wird er langsamer.“<sup>6</sup>

Und mag man sie nur als einen Hinweis darauf lesen, daß auch diese wiederholten Strukturmuster, die die Konstanz des zeitlichen Lebens sichern, in der Iteration variieren, in einer Weise variieren, daß die Variation letztlich in einen neuen Zustand hinüberspringt. Diese Entwicklung der relativ festen Strukturen, mit denen wir unsere Zeit zählen, paßt dann auch zu der anderen Vorstellung einer lebendigen und irreversiblen Zeit, die etwa den Ablauf eines Lebens als einen Ablauf von Ereignissen versteht, der nicht einfach umgekehrt gedacht und allenfalls in probabilistischer Annäherung vorhergesagt werden kann. Es ist das die Sicht eines Zeitablaufs, der Entstehen und Vergehen kennt, der die Vergangenheit und Gegenwart deutlich unterscheidet und von der Zukunft nichts Genaues weiß. Diese irreversiblen und unvorhersehbaren Prozesse erhalten ihre Stütze in den zyklischen Strukturen, die den Zeitstrahl der Geschehnisse begleiten und trotz ihrer Veränderung die Wiedererkennbarkeit in der Variation sichern. Diese zyklischen Strukturen können als zum Kreis gebremste Zeitstrahlen verstanden werden: „In der prozessualen Welt heißt Struktur gebremste Zeit“.<sup>7</sup> Damit läßt sich vielleicht der Eindruck von Geschwindigkeit oder spezieller Langsamkeit eines Prozesses als eine unterschiedliche Relation zwischen systemstabilisierenden Einheiten und der strukturverändernden irreversiblen Zeit verstehen. Zu beachten ist zusätzlich, daß die zu beobachtende Variation in den Wiederholungen der ablaufenden Strukturmuster gegebenenfalls zu sprunghaften Veränderungen der Strukturen führen kann. Langsamkeit würde dann bedeuten, daß Elemente hervortreten, die den Verlauf einer Geschichte in existierende zyklische Muster einbinden.

Man kann versuchen, Adalbert Stifters Berufung auf das Alltägliche und auch auf die kleinen – ohne Deutung wahrgenommenen – Ereignisse in solch einem Rahmen zu interpretieren. Ganz in der Nähe der berühmten Stelle, an der er vom „sanften Gesetz“ spricht, bemerkt Adalbert Stifter in der Vorrede zu den „Bunten Steinen“: „Das Wehen der Luft das Rieseln des Wassers das Wachsen der Getreide das Wogen des Meeres das Grünen der Erde das Glänzen des Himmels das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Geseze sind. Sie kommen auf einzelnen Stellen vor, und sind die Ergebnisse einseitiger Ursachen.“<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Peter Handke. *Das Gewicht der Welt*. Salzburg 1977, S. 87.

<sup>7</sup> Cramer (o. Anm. 4), S. 103.

<sup>8</sup> WuB. Bd. 2.2, S. 10.

Ereignisse, die „auf einzelnen Stellen“ vorkommen – die höheren Gesetze einmal beiseite gelassen – werden gegen regelmäßig immer wiederkehrende Vorgänge gestellt, auf deren Gestaltung hier Peter Handkes allgemeinere Beschreibung zuzutreffen scheint: „[...] eine hellichte und farbige Prozession zusammengehörender Dinge, rhythmisiert durch eine Spezialität des Stifterschen Stils, die Weglassung des Komma in der Litanei der Phänomene“. Und Handke fährt einige Zeilen später fort: „Bei Stifter hat ein jedes Ding seine Zeit, nach dem Bild und dem Takt der Perioden des Alten Testaments“.<sup>9</sup>

Man kann also die von Stifter in der oben zitierten Textstelle geäußerten Präferenzen auch als die Bevorzugung der Einbettung der Geschichten in die zyklisch geordnete Zeit lesen. Das kann vielleicht noch deutlicher werden, wenn man betrachtet, welche Phänomene in der chaostheoretisch inspirierten Betrachtung der Zeit in Friedrich Cramers ‚Zeitbaum‘ der zyklisch reversiblen Zeit  $t_r$  und welche der irreversiblen Zeit der Abläufe  $t_i$  zugerechnet werden:<sup>10</sup>

$t_r$ (Strukturen)	$t_i$ (Ereignisse)
periodische, zyklische strukturierte Systeme	irreversible evolutionäre Systeme
Uhren	Urknall
Atome	Supernova
Galaxien	Vulkanismus
Planetensysteme	Mutation
Pulsare	Evolution
Schwarze Löcher	Geburt
Tag und Nacht	Krankheit
Ebbe und Flut	Tod
Jahreszeiten	Altern
Fahrpläne	Geschichte
Zellteilung	Revolution
Zyklen	Trennung
Herzrhythmus	Ideen
Rituale	Wissen
Generationen	Kunst

Schema 1

Vielleicht ist neben der Tatsache, daß Cramer sein Kapitel über diese Sachverhalte<sup>11</sup> mit jenen Versen aus dem alttestamentarischen Prediger Salomo einleitet, auf die Handke oben hinweist („Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde“), noch Cramers Hinweis er-

<sup>9</sup> Peter Handke. Einige Bemerkungen zu Stifter. In: Peter Handke. Langsam im Schatten. Frankfurt a.M. 1992, S. 56.

<sup>10</sup> Cramer (o. Anm. 4), S. 246.

<sup>11</sup> Ebd., S. 230f.

wähnenswert, daß in „jedem reversiblen Zeitkreis [...] irreversible Anteile enthalten [seien], die früher oder später zu einer nicht aufhebbar, einer irreversiblen Änderung führen“.<sup>12</sup> Gerade dieser Tatbestand könnte Stifters Darstellungsweise zupass kommen, sich auf die kleinen, unscheinbaren, nicht nach Grund und Folge sortierten Einzelheiten zu beziehen, deren Kraft in den nicht unmittelbar ableitbaren Spätfolgen besteht. Vielleicht ist das einer der Gründe für die Irritationskraft der Stifterschen Erzählprosa, die etwa Thomas Mann im Anschluß an seine Lektüre des Aufsatzes über die totale Sonnenfinsternis zu „Gespräch[n] über das Extreme und Beängstigende in der Natur“<sup>13</sup> führt.

## II. Von Vertrautem und Neuem

Die nun folgenden sprachwissenschaftlichen Nutzenanwendungen sind der Versuch, an einigen Beispielen aus den Erzählungen Adalbert Stifters nachzufragen, ob und gegebenenfalls wie sich die angedeuteten Strukturen einer lebendigen Zeit in der Gestaltung der Stifterschen Texte wiederfinden. Diese Überlegungen gehen dabei von natürlichkeitstheoretisch geprägten Konzepten der Kodierung – nicht zuletzt in literarischen Texten – aus. Das Überwiegen der einen oder der anderen Zeitsicht sollte einen als ~~komisch~~ interpretierbaren <sup>H. Monisch</sup> Niederschlag in der sprachlichen Form finden, wenn ich hier des einfacheren Redens halber einmal zwischen den Sachen, die nur in Wörtern daherkommen und diesen Wörtern trennen darf. Langsamkeit hieße dann natürlich, es müßte dominant zyklisch kodiert werden.<sup>14</sup> Nahekommen soll die linguistisch-stilistische Beschreibung dem Phänomen, das – ein letztes Mal – Peter Handke so beschreibt: „Man spricht von den ‚himmlischen Längen‘ Beethovens – und ebenso könnte man von den ‚himmlischen Langsamkeiten‘ eines Adalbert Stifter sprechen. Die Langsamkeit der stillen und sanften Prozession seiner Dinge, Landschaften, Helden: als kehrten sie zurück, erscheinen neu nach einer sehr sehr langen Vergessenheit. ‚Es hat sich in vergangenen Zeiten zugegetragen [...]‘ (Turmalin)“.<sup>15</sup>

Nicht umsonst bestätigen viele Anfänge Stifterscher Geschichten, daß sie weit auf die Urzeit zurückgriffen, sich auf Rituale (die christlichen Feste in ‚Bergkristall‘), allgemein gültige Wechselbeziehungen (regelmäßige Verteilung der Talente in ‚Kalkstein‘) und ähnliches bezögen. Durch ungeahnte, deterministisch-chaotische Sprünge kommen unerwartete Ereignisse in eine

<sup>12</sup> Ebd., S. 246.

<sup>13</sup> Thomas Mann. Tagebücher 1918–1921. Hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M. 1979, S. 187.

<sup>14</sup> Um hier wieder auf die höheren Gesetze zurückzukommen, die oben beiseitegeschoben wurden; unter dem Blickwinkel einer christlichen Ewigkeit ließen sich natürlich auch ganze Geschichten zyklisch harmonisieren.

<sup>15</sup> Handke (o. Anm. 9), S. 56.

Welt, die so etwas in ihrer Struktur allenfalls in fernen Andeutungen kannte. So wird etwa in der Erzählung ‚Granit‘ das Einbrechen der Pest in regelmäßige Lebensabläufe „im Wald“, die in ihren Iterationen Krankheiten durchaus kannten, folgendermaßen eingeführt: „Man hatte vorher in Winterabenden erzählt, wie in andern Ländern eine Krankheit sei, und die Leute an ihr, wie an einem Straferichte dahin sterben; aber niemand hatte geglaubt, daß sie in unsere Wälder herein kommen werde, weil nie etwas Fremdes zu uns herein kömmt, bis sie kam.“<sup>16</sup>

Die kausalen Erklärungsangebote stehen hilflos vor dem Schock des „sprunghaften“ Ereignisses. Andererseits wird von Stifter im Sinne seiner oben genannten Präferenz versucht, auch gleichsam Ereignishaftes in zyklische Struktur zurückzubinden; als Beleg dafür mag die Schilderung des dramatischen Gewitters in ‚Kalkstein‘<sup>17</sup> gelten, das trotz der Darstellung der sozusagen explosiven Abläufe ein rekurrierend ablaufendes Geschehen schildert. Und so ist es dann nicht das oben als ihm nicht so wichtig erscheinende „prächtig einherziehende Gewitter, der Blitz, welcher Häuser spaltet“, der uns begegnet, sondern eine rekurrierende Naturerscheinung eines erwartbaren Ablaufs, auf die man auch mit Ritualen zu reagieren gelernt hat. So beginnt die Schilderung mit der „Gewohnheit“ der Wetterkerze, man erwartet das Gewitter,<sup>18</sup> das nach dem Schema abläuft: Stille – Dunkelheit – ferne Blitze und ferner Donner, dann aufkommender Wind, Annäherung von Blitz und Donner (dazwischen „war noch eine Zeit“<sup>19</sup>). Erwartet wird („endlich“<sup>20</sup>) der Beginn des Regens, der ja nach allgemeiner Ansicht die Gefahr des Gewitters bricht. Danach beschleunigt sich zweifellos die Intensität der dargestellten Abfolgen, dennoch wird auch diese Phase resümiert mit: „Ich hatte selten ein solches Gewitter erlebt“<sup>21</sup> – eines aus einer Reihe also, auch weiter heißt es dann noch: „Dann war ein Weilchen Anhalten, wie es oft bei solchen Erscheinungen der Fall ist“.<sup>22</sup> Der Pfarrer schließt den Zyklus: „Es ist vorüber.“<sup>23</sup>

### III. Zeitbilder im Text

An zwei nicht zu langen, aber doch zusammenhängenden Textstücken soll nun gezeigt werden, wie sich möglicherweise das Verhältnis von ereignishaft voranschreitender und zyklisch strukturierter Zeit im syntaktischen Aufbau nie-

<sup>16</sup> WuB. Bd. 2.2, S. 37.

<sup>17</sup> Ebd., S. 76ff.

<sup>18</sup> Ebd., S. 76.

<sup>19</sup> Ebd., S. 77.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd., S. 78.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd.

derschlägt. Gerade bei literarischen Texten ist es ja nicht ungewöhnlich, von einer „Remotivierung“ der an sich grammatikalisierten Mittel auszugehen, so daß nicht zuletzt zu erwarten ist, daß die in zyklischen Strukturen zu beobachtende Verlangsamung der Zeit bis hin zum Stillstand einen Widerpart in entsprechenden – womöglich widerborstig wirkenden – sprachlichen Strukturen finden könnte.

### Stilistik des langen Satzes

Beim ersten Beispiel handelt es sich um eine kurze Partie aus dem Anfangsteil der Erzählung ‚Der Waldgänger‘, die von Hans-Jürgen Heringer in seiner Schulgrammatik ‚Grammatik und Stil‘ als Exempel für einen Text verwendet wird, der aufgrund der Art der Nebensatzeinbettung schwer zu verstehen sei:<sup>24</sup>

„Über dem ganzen Mühlkreise, der mit den vielen vereinzelt streifen seiner Wäldchen und den vielen dazwischen liegenden Feldern, die bereits gepflügt waren, und deren Scholle durch das lange schöne Wetter fahl geworden, bis in die tiefere Färbung der böhmischen Höhen zurück geht, stand schon eine dunkelgraue Wolkendecke, deren einzelne Theile auf ihrer Überwölbung die Farbe des Bleies hatten, auf der Unterwölbung aber ein zartes Blau zeigten, und auf die mannigfaltigen, zerstreuten Wäldchen bereits ihr Duster herab warfen, daß sie in dem ausgedorrten Grau der Felder wie dunkelblaue Streifen lagen, bis ganz zurück der noch dunklere und noch blauere Rand des Böhmerwaldes sich mit dem Grau der Wolken mischte, daß seine Schneidelinie ununterscheidbar in sie verging.“<sup>25</sup>

Kaum jemand wird wohl Heringer widersprechen, der zu dieser Stelle schreibt: „Dies ist ein riesiger Satz, den man kaum überblickt, vielleicht hat man den Anfang schon vergessen, bevor man zum Schluß gekommen ist.“<sup>26</sup> Und er fügt hinzu, Schreiber wie mehr noch Leser bräuchten viel Zeit für eine solche Art von Text.

Aber ebenso könnte man Rainer Maria Rilkes Anmerkung aus dem Jahre 1913 (auch) auf diese Stelle beziehen, seine Anmerkung über den „jungen Dichter“, von dem es heißt, daß er „wie er innen an das verborgene Mächtigste seinen Anschluß [habe], so [werde] er im Sichtbaren schnell und genau von kleinen winkenden Anlässen bedient: widerspräche es doch der verschwiegene Natur, in dem Verständigten das Bedeutende anders als unscheinbar aufzulegen“. Und dann, direkt auf Stifter bezogen: „Irgend ein nachdenklicher Leser Stifters [...] könnte es bei sich zur Vermutung bringen, daß diesem dichterischen Erzähler sein innerer Beruf in dem Augenblick unvermeidlich geworden sei, da er, eines unvergeßlichen Tages, zuerst durch ein Fernrohr einen

<sup>24</sup> Hans-Jürgen Heringer: *Grammatik und Stil*. Frankfurt a.M. 1989, S. 332.

<sup>25</sup> SW. Bd. 13, S. 40f.

<sup>26</sup> Heringer (o. Anm. 24), S. 332.

äußerst entlegenen Punkt der Landschaft herbeizuziehen suchte und nun, in völlig bestürzter Vision, ein Flüchten von Räumen, von Wolken, von Gegenständen erfuhr, einen Schrecken vor solchem Reichtum, daß in diesen Sekunden sein offen überraschtes Gemüt Welt empfing wie die Danaë den ergossenen Zeus.“<sup>27</sup>

Die aus der Ferne angeblickten Einzelheiten, die sich im Überblick zu einer Struktur zusammenfügen, zerlegen sich in Einzelheiten, die ohne den Rahmen relativ beliebig erscheinen, gleichzeitig das Befremden auslösen, wozu sie womöglich führen könnten. Das Bild mit dem Fernrohr und seinen unterschiedlichen Fokussierungsmöglichkeiten scheint kein übles Modell für die Technik der Verlangsamung von Syntax und Prosodie in dem hier gewählten Textstück zu sein. Das Bild erfaßt im Unterschied zu eher allgemein ökonomisch klassischen Hinweisen auf das sich verändernde Verhältnis von erzählter und Erzählzeit die unterschiedliche Art der Betrachtung der Zeit vor allem an den Stellen, wo ein in der Genauigkeit variierender Überblick über einen zyklischen Zusammenhang gegeben wird. Es ist der Überhang an strukturellen Umwegen, der vor dem Fortgang der Geschichte steht, der die verzögerte Sinnkonstitution bedingt und ikonisch abbildet. Damit ist aber diese Art von Komplexität, auf die man außerhalb literarischer Prosa eher ungehalten reagieren dürfte, prinzipiell eine natürliche Kodierung der zeitweltlichen Verhältnisse. Dabei läßt sich allerdings die Frage, wieweit der Leser zur Sinnentnahme angemessen instruiert wird, d.h. ob der Text hier „gut“ ist, durchaus trotzdem noch stellen. Wie John Ole Askedal dargelegt hat,<sup>28</sup> kommt für Elemente oberhalb der lexematischen Ebene, für Syntax und Prosodie, ohnehin nur der sogenannte „diagrammatische Ikonismus“ in Frage, d.h. es zeigen sich Analogien in der Struktur der Form und der Struktur des Gedankens. Damit werden eigentlich üblicherweise als gänzlich arbiträr angesehene sprachliche Elemente remotiviert. Die Tatsache also, daß Stifter hier seinen Leser dazu bringt, weit in eine eingebettete syntaktische Hierarchie hinabzusteigen, läßt sich als Instruktion lesen, nach einer analogen Struktur der gedanklichen Einbettung zu suchen. Die Struktur des Gedankens mit dem Wechsel zwischen umgreifender und Einzelfokussierung entspricht der syntaktischen Hierarchisierung. Dieser Wechsel und seine Ausgestaltung sind ihrerseits zu bewerten im Sinne allgemeiner Vorgaben der Stilistik, die einen angemessenen Wechsel zwischen Überblicksdarstellung und Einzelbeschreibung fordert – so etwa schon in Karl Philipp Moritzens ‚Vorlesungen über den Styl‘.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> Rainer Maria Rilke. Werke VI. Frankfurt a.M. 1987, S. 1050f.

<sup>28</sup> John Ole Askedal: Über Arbitrarität und Ikonizität von Sprachzeichen. In: Christoph Küper (Hrsg.): Von der Sprache zur Literatur. Motiviertheit im sprachlichen und im poetischen Kode. Tübingen 1993, S. 13–22 (hier bes. S. 14, S. 20).

<sup>29</sup> Karl Philipp Moritz. Vorlesungen über den Styl. Berlin 1793, S. 50ff.



Wenn man sich nun den oben zitierten Satz daraufhin ansieht, worum es in ihm gehen soll, kann man feststellen, daß zunächst das Mühlviertel als Ort der Erzählung gesetzt und die vor dem Auge des Lesers ausgebreitete Landschaft bei einem allmählich aufsteigenden Gewitter „im Überblick“ dargestellt werden soll. Das steht nun auch in dem, was man syntaktisch den Hauptsatzrest dieses Gefüges nennen würde: „[...] dem [...] Mühlkreise“ und „eine [...] Wolkendecke“.

Die inhaltliche Relation der beiden nominalen Kerne zueinander, die bereits durch die Präposition *über* indiziert und in der idiomatischen Wendung der am Himmel *stehenden* Wolken aufgefangen wird, tritt in der Folge des Lesens in den Hintergrund, ja sie verliert sich gegen Ende in der reinen Anschlußfunktion der Inhaltssatzkonjunktion *daß*, in der ja kein weiterer inhaltlicher Hinweis enthalten ist. So wird der Mühlkreis letztlich in dem angeschlossenen Relativsatz („der [...] zurückgeht“) als eine Landschaft dargestellt, in der sich Wald- und dazwischenliegende Ackerstreifen abwechseln. Von diesen Ackerstreifen wird gesagt, daß sie gepflügt und daß sie von der langen Sonne fahl sind; letztlich wird festgestellt, daß diese Landschaft aus hell-fahlen und dunkleren Streifen im Hintergrund durch die dunklen böhmischen Berge abgeschlossen wird. Im Hinblick auf unsere vorgängigen Überlegungen sei darauf hingewiesen, daß hier die Einzelheiten nicht nur in das Konzept eines bestimmten Typs von Natur- und Kulturlandschaften des mitteleuropäischen 19. Jahrhunderts integriert werden, sondern auch durch das nebenhergesagte Pflügen und das Brachliegen in der Sonne in den Kreis der Jahreszeiten und in die Arbeit des Menschen in der Landschaft eingeordnet werden. Zusammenfassend: Nach der Setzung „der ganze Mühlkreis“, wobei das Attribut *ganz* wie das Grundwort *-kreis* die Holistik des Bildes betonen, wird ein aus mancherlei Einzelheiten gewebtes Bild einer frühherbstlichen Landschaft gezeichnet. Die Kleinräumigkeit der Schilderung, das unterschiedliche Fokussieren von Entfernungen – dem Hin- und Herblick der Augen und der Vernetzung der so gewonnenen Eindrücke nicht unähnlich – wird durch die Wahl der syntaktischen Mittel verstärkt. Vor allem dadurch, daß die sententiale Auflösung im finiten Verb so weit wie möglich hinausgeschoben und so die aufgezählten, ja noch nicht in die Assertion eingebundenen Bild- und Strukturelemente im Schweben in einer vagen Beziehung gehalten werden. Das Mittel, das am offenkundigsten dieser Verzögerung dient, ist der in der Mitte eingebettete oder eingeschachtelte Relativsatz („die bereits [...] geworden“), der seinerseits koordinativ gekoppelt und in der zweiten Hälfte nicht durch ein Finitum aufgelöst ist („fahl geworden“). Ebenso wirksam ist aber auch der Einsatz mit dem praktisch nur das Genus signalisierenden Subjekts-Relativpronomen *der* und der unmittelbar anschließenden Fügung mit der Präposition *mit*, die ja ohne weitere syntaktische Information nicht mehr besagt, als daß hier jenes unspezifische *der* mit irgendetwas anderem in Verbindung stehen soll. Daß in der *mit*-Phase ein räumlich im Hellen und im Vordergrund

liegender Ausgangsbereich gemeint ist, von dem es dann *bis zu* einem im Dunkel verschwimmenden hinteren Rand geht, wird faktisch erst im Finitum *zurückgeht* endgültig klar. Und auch in der Strecke von dem *mit* bis zu diesem Verb – immerhin 36 Wörter –, gibt es einen weiteren Wechsel von Allgemeinem und Besonderem. Es wird zu immer Spezifizierenderem herabgeschritten, bevor es an der tiefsten syntaktischen Stelle – der zweiten Hälfte des eingebetteten Relativsatzes – zu einem Umschwung kommt.

Der gesamthafte *Mühlkreis*, im Relativpronomen *der* inhaltslos aufgenommen, wird mit den *vielen* Streifen Wald in Verbindung gesetzt, durch die Relation ‚Dazwischenliegen‘ werden die Felder zum Wald-Felder-Landschaftsbild integriert. Bei den Feldern wird es dann noch konkreter, die aufgebroschene fahle Erde wird fokussiert, durch die Gründe, die für die Fahllheit genannt werden, in zyklische Strukturen eingebettet. Der folgende Aufstieg um einige syntaktische Stufen auf die Höhe des ersten Relativsatzes führt zur Opposition auf der Eigenschaftsebene der *Färbung*.

Dasselbe geschieht dann in der zweiten Nominalphrase noch einmal, nur daß der Satz hier offen ausläuft. Die *dunkelblaue Wolkendecke* wird zunächst in Unterthemen zerlegt: sie bekommt Form („Wölbung“), die sich in ein Oben und Unten zerteilen läßt und so ein konkreteres Gesamtbild liefert. Oben die Blei-Färbung, die an die ‚Fahlheit‘ der Erde anschließt, unten das wohl normal dunkle ‚zarte Blau‘. Das Bild einer ‚Wetterstruktur‘ wird ergänzt durch die Wirkung auf die Erde. *Blau* und *Blei* machen die Wälder *düster*, *dunkelblau* trifft das *Grau* der Felder. Dazu kommt ein unklarer Anschluß (*daß* mit schwieriger Kongruenz), der auch hier von den Wolken auf den Boden im Vordergrund und dann an den Horizont der Berge führt. In zwei Ansätzen wird die Vermischung der Farben und die Verwischung des Horizonts angedeutet. Zweimal werden also nach einem Blick auf die Gesamtszene in einem festen Ablauf Einzelelemente fokussiert, die das Gesamtbild auffüllen, deren Bedeutung im einzelnen im Moment der Äußerung noch nicht genau eingeschätzt werden kann.

Tatsächlich lassen sich diese auffälligen Brechungen der Hauptaussage, die ja der Geschehensebene zugehört, als strukturelle Einbettung in Muster verlangsamer Zeit verstehen. Durch sie wird die Zählinheit, der hier eigentlich zu beschreibende Punkt der Gegenwart, gedehnt. Um die beschreibende Aussage werden Interpretationsmuster in ihren Einzelheiten aufgerufen, die zwar zu dem Muster passen, deren Auswahl aber letztlich von der lang- wie kurzfristigen Intention des Autors gesteuert ist. In diesem Zusammenhang läßt sich womöglich argumentieren, daß die Auswahl der Elemente den Wechsel von einem *hell-matten* zu einem *dunkel-düsteren* Bild ermöglichen sollte. Das ließe sich vielleicht folgendermaßen abbilden:

Raubereich	vorne		hinten	
Objekt	Streifen	Wäldchen	Felder	böhmische Höhen
Farbe	fahl		<tieferer TÖNUNG>	
„Kipp-punkt“	dunkelgraue Wolkendecke			
		Blei	blau	grau
Farbe	Düster	>> dunkelblau <<	dunkelblauer	
Objekt	Mannigfaltig zerstreut	Wäldchen	Felder	Rand des Böhmerwaldes

Schema 2

Die hier skizzierten Beziehungen lassen sich relativ leicht deuten, so daß auf weitere Erläuterungen verzichtet werden kann.

Zurück aber zur Beziehung dieser Gedankenstruktur auf die syntaktische Struktur. Die Langsamkeit des Verweilens in dieser Strukturausmalung wird durch die Herunterstufung auf Attributebene geleistet, des weiteren durch die relative Vagheit der Eingänge in diese Stufen, die den Leser weiter hineinzieht, wenn er Neues erfahren will. Zum anderen liegt das Ikonische dieser Verweilensstruktur darin, daß diese Attributionen in ihrer mehrfachen Stufung die Stellungsfelder des Satzes soweit dehnen, daß man den Sinn des gesamten Gefüges erst im möglicherweise mehrfachen Nachlesen erfassen kann. Neben den einigermaßen vagen Anschlüssen besteht die probabilistische List solcher Textpartien darin, daß die Auswahl der gewählten Einzelheiten der Beschreibung zwar mit dem Gesamtbild verträglich ist, daß aber keine einfachen Gründe für die Nutzung gerade der gewählten Merkmale gegeben werden können. Das wird in dem als nächsten zu behandelnden Textstück vielleicht noch deutlicher werden. Vielleicht ist es dieser Punkt, der Thomas Mann dazu veranlaßt, die „pedantische Kühnheit“<sup>30</sup> Stifters hervorzuheben, die er liebe. Auch bemerkt er, wie das Stiftersche Vorgehen dazu geeignet sei, „das Extreme und Beängstigende in der Natur“<sup>31</sup> darzustellen, spricht daneben von seinem „leichtnährische[n] und edle[n] Eigensinn“.<sup>32</sup> Wie oben schon angedeutet, kann man in neueren wissenschaftstheoretischen Überlegungen auch einen neuen Boden für Adalbert Stifters Neigung zum kleinen und für sich unwich-

<sup>30</sup> Thomas Mann. Tagebücher 1933–1934. Hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M. 1977, S. 157.

<sup>31</sup> Ebd., S. 187.

<sup>32</sup> Ebd., S. 125.

tigen Detail legen. Eine der provokanteren Äußerungen aus der Umgebung der Chaostheorie, der sogenannte „Lorenzsche Schmetterlingseffekt“, lautet ja: „Ein einziger Flügelschlag eines Schmetterlings kann zur völligen Umsteuerung der Großwetterlage führen (muß aber natürlich nicht)“.<sup>33</sup>

### Der Rahmen und die Handlung

An einem weiteren Textbeispiel sollen diese Gedanken vom Zusammenspiel von Kleinem und Großem in einem Ganzen fortgeführt werden. Ihn aus den ‚Bunten Steinen‘ zu nehmen, bietet sich gerade dann an, wenn man die erklärte Absicht des Autors ernst nimmt, vom Unscheinbarsten und Kleinsten zu schreiben. Es soll vom Beginn der ersten Erzählung dieser Sammlung, ‚Granit‘, die Rede sein:

„Vor meinem väterlichen Geburtshause dicht neben der Eingangsthür in dasselbe liegt ein großer achteckiger Stein von der Gestalt eines sehr in die Länge gezogenen Würfels. Seine Seitenflächen sind roh ausgehauen, seine obere Fläche aber ist von dem vielen Sizen so fein und glatt geworden, als wäre sie mit der kunstreichsten Glasur überzogen. Der Stein ist sehr alt, und niemand erinnert sich, von einer Zeit gehört zu haben, wann er gelegt worden sei. Die urältesten Greise unsers Hauses waren auf dem Steine gesessen, so wie jene, welche in zarter Jugend hinweggestorben waren, und nebst all den andern in dem Kirchhofe schlummern. Das Alter beweist auch der Umstand, daß die Sandsteinplatten, welche dem Steine zur Unterlage dienen, schon ganz ausgetreten, und dort, wo sie unter die Dachtraufe hinaus ragen, mit tiefen Löchern von den herabfallenden Tropfen versehen sind.

Eines der jüngsten Mitglieder unseres Hauses, welche auf dem Steine gesessen waren, war in meiner Knabenzeit ich. Ich saß gerne auf dem Steine, weil man wenigstens dazumal eine große Umsicht von demselben hatte. Jetzt ist sie etwas verbaut worden. Ich saß gerne im ersten Frühlinge dort, wenn die milder werdenden Sonnenstrahlen die erste Wärme an der Wand des Hauses erzeugten. Ich sah auf die geackerten aber noch nicht bebauten Felder hinaus, ich sah dort manchmal ein Glas wie einen weißen feurigen Funken schimmern und glänzen, oder ich sah einen Geier vorüber fliegen, oder ich sah auf den fernen blaulichen Wald, der mit feinen Zacken an dem Himmel dahin geht, an dem die Gewitter und Wolkenbrüche hinabziehen, und der so hoch ist, daß ich meinte, wenn man auf den höchsten Baum desselben hinauf stiege, müßte man den Himmel angreifen können. Zu andern Zeiten sah ich auf der Straße, die nahe an dem Hause vorbeigeht, bald einen Erndtewagen bald eine Heerde bald einen Hausirer vorüber ziehen.“<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Cramer (o. Anm. 4), S. 86.

<sup>34</sup> WuB. Bd. 2.2, S. 23f.

Dieser Textanfang ist syntaktisch weitaus weniger komplex als die vorher betrachtete Stelle. Dennoch kann man auch hier sehen, wie der zum Anstoß gewählte Stein in die beiden angedeuteten Zeitebenen eingebunden ist und wie insbesondere der Ausbau der zyklischen Ebene den Eindruck gebremster Zeit erzeugt – mit syntaktischen Mitteln, die bei weitem nicht so gewollt bis an den Rand des Nichtverstehens führen wie im ersten Beispiel. Auch hier wird jedoch die zeitliche Verlangsamung dadurch erzeugt, daß die Wirklichkeit in Bezugsstrukturen aufgebrochen wird, an die dann – in mehreren Stufen – bis auf die Ebene einer unmittelbaren Nahsicht herangegangen wird. Was solcherart aus den Netzen unseres Wissens heraufgeholt wird, erscheint uns zwar einerseits mit den angelegten Szenen wohl verträglich, manchmal sind es aber Einzelheiten, die man vielleicht nicht als erste intuitiv ausgewählt hätte, die in ihrer Eigenwilligkeit vielleicht irritieren. Sie irritieren womöglich, weil man ahnt, daß die kleine herausgelöste Einzelheit wie jener Schlag des Schmetterlingsflügels sein könnte. Eine kleine Variation der Szene signalisierend, stellen sie vielleicht weit entfernt eine Weiche, deren Richtung die Geschichte dormalerweise folgen kann oder wird. Mit diesem Gedanken im Hintergrund sei nun noch durch diesen Text gegangen.

Zunächst geht es um diesen großen Stein. Auch hier wird sprachlich im ersten Schritt ein mittlerer Betrachtungsabstand gewählt, der uns etwas Bekanntes vor Augen stellt, ein Haus, nebenher genauer qualifiziert als in die Generationenfolge des Erzählers gehörig. *Mein väterliches Geburtshaus*: zumindest für den Leser am Ende des 20. Jahrhunderts sind die semantisch-syntaktischen Bezüge in dieser Nominalgruppe, deren Kern ein Kompositum bildet, nicht so recht auflösbar. Gleichzeitig mit dem Blick auf dieses solcherart etwas vage in eine persönliche Beziehung gesetzte Haus wird es durch die Präposition *vor* zum Hinter- und Bezugspunkt einer lokalen Relation. Eigentlich wäre nun in standardsprachlicher Syntax der finite Teil des Prädikats zu erwarten – „Verb-Zweitstellung“ im Aussagesatz. Stattdessen wird hier, wenn ich den Vorgang der Fokussierung derart verumgangssprachlichen darf, sprachlich genauer hingeschaut. Vom Haus als dem Ort der Generationen wird – in der syntaktisch höchst auffälligen zweiten adverbialen Bestimmung vor dem Verb – der Blick auf die Eingangstür gelenkt, ja in dem nachgetragenen präpositionalen Attribut wird der Blick noch genauer in den Eingang hineingeführt. Im Sinne meiner Überlegungen könnte man sagen, das Haus wird in einem dreifachen Näherrücken als ein strukturaler Ort beschrieben. Es wird als Institution, in der die Generationen aus- und eingehen, eingeführt. Schon ein Blick auf die nachfolgende Charakteristik des Steins vermag zu zeigen, daß diese Deutung nicht so sehr weit hergeholt scheint. Syntaktisch ist auffällig, daß hier, wie beim anderen Text, an auffälliger Stelle – hier fast in einer Doppelbesetzung der Vorfeldposition im Satz – vor der Assertion des Satzes, die in die Handlungszeit gehörende Lokalbestimmung scheinbar nur in Einzelheiten auseinandergenommen wird. Ganz offenkundig ist hier die Zoombewegung

von der Gesamtaussicht des Hauses am Anfang bis letztlich dann zur Form als der ersten Einzelheit des Steins im Abschluß des Satzes. Am Anfang wie auch in dem Nachtrag werden Signale der Verzögerung gegeben, die über syntaktische Techniken vermittelt werden. Im Vorfeld erfordert die unübliche Reihenfolge zumindest eine Sprechpause, einen Neuansatz vor der zweiten Lokalbestimmung. Ich denke, das ist eine der Techniken, die das Prozessionsartige ausmachen, das vielerorten Stifters Stil zugeschrieben wird. Aber auch in die zweite Nominalgruppe dieses Satzes ist ein Irritant eingebaut, das man zwar in Kategorien der syntaktischen Reihenfolge beschreiben kann, das eigentlich die natürliche sprachliche Abstraktionsebene für Objekte eines bestimmten Objektbereichs betrifft. Steine, zumindest solche des hier gemeinten Typs, werden nicht natürlich nach der Zahl ihrer Ecken klassifiziert. „Achteckiger Stein“ ist informationstechnisch dem anderen genannten Merkmal „sehr in die Länge gezogener Würfel“ deutlich unterlegen. Wenn wie hier als Instruktion herauskommen soll, daß es sich um einen großen Quader handelt, auf dem man sitzen kann, ist die Reihenfolge der gegebenen Informationen eher irreführend. Auf jeden Fall erlaubt es diese Schilderung anschließend, die Teile des Steins weiter zu spezifizieren. Hierbei wird auf der Darstellungsebene ein auffälliger Oberflächenkontrast konstatiert. Dabei sind die beiden Phrasen, in denen der Unterschied ausgesprochen wird („Seine Seitenflächen [...], seine obere Fläche [...]“) ganz unterschiedlich deutlich ausgebaut; die schon in der Prädikation doppelt aufgeführte Feinheit und Glattheit wird von zwei – einander ergänzenden? – Sinnangeboten bestimmt. Wichtig ist vor allem das beiläufig eingeführte „von dem vielen Sizen“, das hier auch schon auf die Kontinuität der vielen Generationen verweist. Die zweite Möglichkeit, die Glätte zu erklären („als wäre [...]“), die ja durch die vergleichende Einführung in eine andere mögliche Welt verwiesen wird, wäre dagegen der Versuch – s. „Kunst“ in Schema 1 – eine irreversible Einzelhandlung zum Urheber der beobachteten sensorischen Wahrnehmung des Steins zu machen. Sie ist aber, wie gesagt, deutlich kontrafaktual gesetzt.

Auf der Darstellungsebene wird die Wirklichkeit, die im generationenlangen Sitzen und seiner Folge besteht, abstrakt zusammengefaßt: *Der Stein ist sehr alt*; in der zweiten Hälfte dieses Satzes – ziemlich auffällig und redundant mit dem *und* gekennzeichnet – wird das Alter des Steins durch die Negation eines mehrfach gestuften Hörensagens auf die immerwiederkehrenden Generationen zurückgeführt, deren weites Zurückliegen durch die Indefinitheit des Artikels („eine Zeit“) weiter modalisiert wird; da reibt sich dieser Artikelgebrauch mit der definiten Bezugnahme von *wann*, das in dieser syntaktischen Reibung auf eine Handlung in der Vergangenheit hinwies und so in die Handlungszeit zurückführt. Auch im nächsten Satz sind die irreversible Handlungszeit und die reversible Strukturzeit in ambivalenter Weise verknüpft. Der Generationen-, also strukturbezogene Gedanke in diesem Satz könnte wohl lauten, daß man als Junger wie als Alter auf diesem Stein gesessen sei und

das über Generationen seit langer Vorzeit. Das Schlummern auf dem Kirchhof kann man in unserer Hinsicht vielleicht als ambivalent verstehen, das Sterben hingegen gehört einem anderen – irreversiblen – Zeitfeld an. Gleichzeitig wird das aber durch die Tempusgleichheit verwischt. Die Tempuswahl ist überhaupt auffällig – der Tempusübergang ist hier sowieso überraschend: ein Plusquamperfekt, das sich weder vorher noch zunächst auch nachher auf etwas stützen kann. Auf jeden Fall signalisiert es aber, daß die Erzählung bald auf Tempo kommen könnte. Davor aber wird noch, explizit eingeleitet, durch quasi naturwissenschaftliche Beweisstrukturen (die Ergebnisse immer wiederkehrender Vorgänge: „[...] ausgetreten [...] herabfallende Tropfen [...]“) das Alter des Steins nochmal bewiesen: natürlich in Präsens und Perfekt.

Durch den Plusquamperfektsatz von vorhin schon vorbereitet, kommen wir nun zu dem Satz, der den eigentlichen Beginn der Geschichte einleitet. Dieser Satz ist ganz eigenwillig verdreht thematisiert. Warum soviel Aufwand, um zu sagen, daß der Erzählende als Kind zu den Jüngsten gehörte, die in seiner Familie je auf diesem Stein gesessen sind? Man geht vielleicht nicht fehl in der Annahme, daß mit sanft entfernter Ironie, die sich in einem undurchschaubaren Satzbau versteckt, sein besonders hoher Grad an Jugend als Entschuldigung für sein folgendes wahrhaft naives Verhalten herangeholt werden soll. Wer so jung ist, kann auch noch nicht lange genug auf dem von der Erfahrung von Generationen geprägten Stein gesessen sein.

Die Analyse sei hier abgebrochen, wiewohl im nächsten Absatz besonders schön das Zusammenspiel der handlungsvorantreibenden Zeit in den ersten Sätzen und der strukturell-stabilisierten Sehenserfahrungen im zweiten Teil zu sehen wäre.

#### IV. Schluß

Um im praktischen Leben zurechtzukommen, braucht man ein Zeitverständnis, das über die Gleichförmigkeit traditioneller Vorstellungen hinausgeht. Im praktischen Leben – und in diesem Sinne ist auch das Erzählen von Geschichten in der Literatur das praktische Leben – kommt die Zeit nur in Geschichten, allgemeiner in prozessualen Zusammenhängen vor. Solche Prozesse sind einerseits Folge von – unumkehrbaren – Ereignissen, denen die Zeit entlangläuft: diese Zeit ist eigentlich recht unberechenbar. Zu ihrer Stabilisierung und kulturellen Domestizierung bedarf es der in Struktur verlangsamten Zeit. Für langsame Phasen in Geschichten sollte diese letzte Zeit zuständig sein, so daß sich eine Stilistik der Langsamkeit durch eine ikonische Abbildung solcher Strukturen auszeichnen sollte.

Im allgemeinen Teil ließ sich, wie mir scheint, wahrscheinlich machen, daß die hier gewählten Beschreibungsebenen den von Stifter selbst formulierten Präferenzen nicht ganz fremd sind.

Im speziellen Teil wurde den Wegen einer Syntax der Langsamkeit an zwei Beispielen nachgegangen. In Anlehnung an Harald Weinrichs Redeweise von den Tempusübergängen<sup>35</sup> könnte man vielleicht davon sprechen, daß wir eine Reihe von Zeitübergangssignalen gefunden haben, die in den vorgelegten Texten eine recht ausgeprägte Signalwirkung haben; sie führen dazu, daß die Handlungszeit eine Weile in der Schwebe gehalten wird. Betont sei nochmals die Bedeutung der Fokussierungsstufen, die auf die Ebene der Einzelheiten führen und die Handlungs- und die Strukturzeit miteinander verbinden können.

---

<sup>35</sup> Harald Weinrich: Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1993, S. 198ff.



